

CHRISTA JANSOHN
FLORIAN STEGER
Herausgeber

JAHRBUCH Literatur und Medizin

BAND 8

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



JAHRBUCH
LITERATUR UND MEDIZIN



J A H R B U C H
Literatur
und Medizin

BAND VIII

Herausgegeben von
CHRISTA JANSOHN
FLORIAN STEGER

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8253-6646-9

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhalt

Christa Jansohn und Florian Steger

Vorwort 9

I. Originalbeiträge

Alexander Košenina

Medizinisches Modewissen auf der Bühne.

August von Kotzebue parodiert in seinen Stücken Alchemisten,

romantische Ärzte, Magnetiseure und Phrenologen 15

Annja Neumann

Schnitzler's Anatomy Lesson:

Medical Topographies in Professor Bernhardt 31

Philine Seitz und Axel Karenberg

Die Krankheit der 1000 Gesichter:

Multiple Sklerose in der Literatur 61

Christiane Vogel

Der heimliche Lehrplan

in Samuel Shems medizinischem Bildungsroman The House of God (1978)..... 97

Carmen Birkle

“How Are You Feeling Today?”

Sprache und Kommunikation in der Medizin

am Beispiel von Margaret Edsons W;t (1999) 125

Hans J. Wulff

Sterbehilfe im populären Diskurs des Films: Themen und Dramaturgien 145

Katharina Fürholzer

Alter Ego.

Ein philologischer Blick auf Text und Autor der Patientenverfügung 163

Anita Wohlmann

Narrative Medizin: Theorie und Praxis in den USA und Deutschland 181

II. Essays

Roswitha Quadflieg

Grenzfälle oder ein Anruf aus Deutschland..... 207

Florian Steger

Für mehr Literatur im Sinne einer verstehenden Medizin! 213

III. Rezensionen

Bozena Anna Badura: Normalisierter Wahnsinn.

Aspekte des Wahnsinns im Roman des frühen 19. Jahrhunderts.

Gießen: Psychosozial-Verlag 2015 (Christiane Vogel) 237

Stella Bolaki: *Illness as Many Narratives. Arts, Medicine and Culture.*

Edinburgh: Edinburgh University Press 2016 (Anita Wohlmann) 241

Helen Buchinger: *Arztfiguren und Therapieformen in Goethes Faust.*

Mit einem Vorwort von Maja Fischer und Stefan Grosche.

Kassel: AQUINarte 2015 (Philipp H. Rothe) 245

- Rafael Ugarte Chacón: Theater und Taubheit. Ästhetiken des Zugangs in der Inszenierungskunst. Bielefeld: transcript 2015.
- Jonathan Kohlrausch: Beobachtbare Sprachen. Gehörlose in der französischen Spätaufklärung. Eine Wissensgeschichte. Bielefeld: transcript 2015 (Anja Werner) 249
- Mark Häberlein, Michaela Schmözl-Häberlein: Adalbert Friedrich Marcus (1753–1816). Ein Bamberger Arzt zwischen aufgeklärten Reformen und romantischer Medizin. Würzburg: Ergon 2016 (Gerhard Aumüller) 255
- Heike Hartung: Ageing, Gender, and Illness in Anglophone Literature. Narrating Age in the Bildungsroman. New York, London: Routledge 2016 (Julia Kuehn) 259
- Andrea von Hülsen-Esch (Hg.): Alter(n) neu denken. Konzepte für eine neue Alter(n)skultur. Bielefeld: transcript 2015 (Anne-Julia Zwierlein) 263
- Plinius' Kleine Reiseapotheke (Medicina Plinii). Lateinisch und Deutsch herausgegeben und übersetzt von Kai Brodersen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2015 (Florian Steger) 267
- Iain Twiddy (ed.): Cancer Poetry. London: Palgrave Macmillan 2015 (Carmen Birkle) 271
- Ivan Vlassenko: Sprechen über HIV/AIDS. Narrative Rekonstruktionen und multimodale Metaphern zur Darstellung von Subjektiven Krankheitstheorien. Berlin, Münster: LIT Verlag 2015 (Daniel Knuchel) 275
- Hartwig Wiedebach: Pathische Urteilskraft. Herausgegeben von der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft. Freiburg/München: Karl Alber Verlag 2014 (Rainer-M. E. Jacobi) 279

Herbert Will: Freuds Atheismus im Widerspruch. Freud, Weber und Wittgenstein im Konflikt zwischen säkularem Denken und Religion. Stuttgart: Kohlhammer 2014 (Isabelle Noth und Andreas Krebs)	283
Korrespondenzadressen der Autorinnen und Autoren	289

Christa Jansohn und Florian Steger

Vorwort

Mit diesem nunmehr bereits achten Band des Jahrbuchs Literatur und Medizin legen wir den ersten gemeinsam herausgegebenen Band vor. Wir danken zuerst den Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge und den Mitgliedern des Wissenschaftlichen Beirats für ihre hilfreiche Arbeit, ohne beide Gruppierungen wäre dieses Jahrbuch nicht zustande gekommen. Bedanken möchten wir uns auch bei Christiane Vogel und Manuel Willer für ihre redaktionelle Unterstützung.

Das Kernstück des neuen Jahrgangs bilden acht Originalbeiträge. Den Auftakt macht Alexander Košenina, der in seinem Beitrag die satirische Bearbeitung und Kommentierung medizinischer Modethemen in den Stücken August von Kotzebues (1761–1819) untersucht. Kotzebue, der um 1800 ein ebenso populärer wie viel gelebter Dramatiker war, griff immer wieder aktuelle medizinische und naturwissenschaftliche Moden auf. Vor allem frühneuzeitliche Alchimisten, Quacksalber und Betrüger unter dem Deckmantel des Brownianismus oder des Mesmerismus wurden zum Ziel seines Spotts, der nicht der Diskussion wissenschaftlicher Thesen diente, sondern vor allem als polemischer Angriff gegen medizinische Moden im Kontext der spekulativen Philosophie der Romantik verstanden werden muss.

Auch Annja Neumann untersucht in ihrem Beitrag die dramaturgische Bearbeitung medizinischer Themen, wenngleich in einem ganz anderen Genre. Sie stellt die medizinischen Topographien in den Stücken des Ärtzeliteraten Arthur Schnitzler (1862–1931), vor allem in dessen Stück *Professor Bernhards* (1912), ins Zentrum ihrer Untersuchung. In Neumanns poetologischer Untersuchung des ersten Aktes erweist sich Schnitzlers Stück nicht nur als Anatomie des Theaters, sondern zugleich als Reflexion auf die anatomische Untersuchung des menschlichen Körpers als eines performativen Aktes. Damit wird eine spannende Verbindung ärztlichen Handelns und theatraler Performance sichtbar, in der sich der menschliche Körper als Text und der dramatische Text als Körper zeigen.

Die verschiedenen Formen literarischer Repräsentation der Multiplen Sklerose bilden das Untersuchungsfeld des Beitrags von Philine Seitz und Axel Karenberg.

Sie fassen die Ergebnisse einer materialreichen Untersuchung zu einem bisher noch kaum erforschten Feld zusammen. Der Beitrag, dessen Grundlage die Analyse von 55 verschiedenen literarischen Texten bildet, verdeutlicht, dass Multiple Sklerose in zahlreichen Texten unterschiedlicher Genres – von der Prosa bis hin zu lyrischen Texten – präsent ist. Die dort verarbeiteten Bilder der Erkrankung und deren Therapie sowie die forcierten (literarischen) Verarbeitungsstrategien können Patienten Handlungsmöglichkeiten und Orientierungshilfen im Umgang mit einer Erkrankung bieten.

Handlungsoptionen und Orientierung eines jungen Arztes anhand zynisch anmutender Regeln in einem Ausbildungs Krankenhaus stehen im Zentrum des Romans *The House of God* (1978) vom Arzt-Literat Samuel Shem (geb. 1944), der Gegenstand des Beitrags von Christiane Vogel ist. Vogel analysiert einige der in diesem Roman verhandelten Regeln zum Umgang mit Patienten und sich selbst. Diese Regeln, die im Roman satirisch überspitzt werden, beinhalten ein verstecktes Curriculum, eine zweite Ebene, die für eine an Prinzipien orientierte medizinische Praxis stehen. Die Regeln des *House of God* eignen sich damit in besonderem Maß, um das Potential einer Verbindung von Medizin und Literatur und einer Verhandlung dieser Verbindung in den Medical Humanities aufzuzeigen.

Auch Carmen Birkles Beitrag zum in der Mediziner Ausbildung in den USA mittlerweile sehr oft diskutierten dramatischen Text *W;T* (1999) von Margaret Edson (geb. 1961) zeigt dieses Potential der Medical Humanities. In Edsons fiktivem Text zeigt sich, dass Literatur die Möglichkeit bietet, eigene Erfahrungen zur Fiktion in Bezug zu setzen und damit zu reflektieren. *W;T* diskutiert dieses Potential mittels verschiedener Ebenen, die dem Publikum Zugang zum Text beziehungsweise dem Geschehen auf der Bühne eröffnen. Nicht nur der Bruch der Grenze zwischen Bühne und Publikum durch ein direktes Ansprechen des Publikums, auch der auf der Bühne nachzuvollziehende Reflexions- und Erkenntnisprozess der Protagonistin Vivian und ihre Entwürdigung durch die sie behandelnden Ärzte ermöglicht es laut Birkle, das Geschehen emphatisch mitzuvollziehen.

Dieses emphatische Einfühlen und Mitvollziehen der Handlung in Filmen, in denen der Sterbewunsch des Protagonisten im Zentrum steht, ist hingegen nicht ungebrochen möglich, wie Hans J. Wulff in seinem Beitrag diskutiert. Dennoch oder gerade deshalb eignen sich diese besonderen Filme in hohem Maß, um die in den letzten Jahren um verschiedene Perspektiven und Argumente erweiterte Diskussion zur Sterbehilfe zu verhandeln. Anhand zahlreicher Beispiele aus dem Be-

reich des Spielfilms zeigt Wulff, inwiefern der Film gesellschaftliche Diskussionen in ihrem Wandel abzubilden vermag und welchen Zugang er dem Zuschauer zu diesen Diskussionen bereitstellt. Der Film erweist sich dabei als um das Moment des einführenden Miterlebens erweitertes ethisches Labor und Indikator eines gesellschaftlichen und kulturellen Wandels des Sterbens und Sterben-Wollens.

Katharina Fürholzer nimmt sich in ihrem Beitrag zu den (auto)biographischen Elementen einer Patientenverfügung jenen Teilen dieser weithin stark formalisierten Textform an, die eine biographische Selbstreflexion ermöglichen. Im besonderen Fokus stehen dabei die Spannungsverhältnisse zwischen dem Patienten, der die Verfügung trifft und damit seinen aktuellen Willen für eine zukünftige Situation festlegt und dem Patienten, der er in dieser zukünftigen Situation sein wird. Patientenverfügungen sind somit als autobiographische Erzählungen zu interpretieren. Hierzu wäre es nicht nur nötig, diese selbstreflexiven autobiographischen Bestandteile zur Genese des eigenen Willens stärker zu forcieren, auch ihre Aufschlüsselung zur Bestimmung des Patientenwillens ist nur erfolgversprechend, wenn Medizin und Philologie hierzu in einen Dialog treten.

Schließlich widmet sich Anita Wohlmann eben einem solchen Dialog zwischen Literaturwissenschaften und Medizin. In sogenannten Reflective Reading Groups ergibt sich für Ärzte und Pflegende, aber auch für Studierende verschiedener Fachrichtungen die Möglichkeit, anhand von literarischen Texten gemeinsam eine Sensibilität für die Narrativität der Medizin, den Formen der Bedürfnisäußerung von Patienten und schließlich die eigenen Bedürfnisse zu entwickeln. Wohlmann hat selbst zwei solche Reflective Reading Groups durchgeführt und im Anschluss evaluieren lassen. Sie stellt uns in ihrem Beitrag die Ergebnisse dieser Evaluation und das Konzept der Reading Groups vor. Wohlmann zieht eine positive Bilanz und ermutigt dazu, dieses Instrument der lebendigen Verbindung von Literatur und Medizin zukünftig nicht nur weiterzuentwickeln, sondern aktiv in verschiedenen Kontexten zu nutzen.

Die Aufsätze von Carmen Birkle, Katharina Fürholzer und Christiane Vogel gehen auf Vorträge zurück, welche in einer von Pascal Fischer und Florian Steger organisierten Sektion *Medical Humanities* im Rahmen der von der Volkswagen Stiftung unterstützten Tagung *Philologie und Gesellschaft* auf Schloss Herrenhausen am 18. September 2015 gehalten wurden.

Es schließt sich die Rubrik Essays an, welche von der Schriftstellerin Roswitha Quadflieg (geb. 1949) mit einigen Überlegungen zum Sterben beginnen. Florian Steger hat dieser Rubrik einen Beitrag beigesteuert, in welcher er für mehr Literatur in der Medizin plädiert und ausführt, wie dadurch mehr Raum für das Erleben und Erfahren von Medizin, ganz im Sinne einer verstehenden Medizin, gewährt würde.

Zum Schluss haben wir wieder eine ganze Reihe von Rezensionen zusammengestellt. Thematisch reicht der Bogen von Plinius' *Kleiner Reiseapotheke* über kanonische Bildungstexte bis hin zu linguistischen Betrachtungen über die kommunikativen Strategien beim Sprechen über HIV/AIDS.

Die Originalbeiträge werden einem anonymisierten Peer Review unterzogen. Neben dem Jahrbuch erscheint eine begleitende Beiheftreihe, welche für die Aufnahme einschlägiger Arbeiten offensteht. Unveröffentlichte Manuskripte können gern eingereicht werden:

Prof. Dr. Christa Jansohn
Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Lehrstuhl für Britische Kultur
Kapuzinerstraße 16
D-96047 Bamberg
christa.jansohn@uni-bamberg.de

Prof. Dr. Florian Steger
Universität Ulm
Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin
Parkstraße 11
D-89073 Ulm
florian.steger@uni-ulm.de

I. Originalbeiträge

Alexander Košenina

Medizinisches Modewissen auf der Bühne.

August von Kotzebue parodiert in seinen Stücken Alchemisten, romantische Ärzte, Magnetiseure und Phrenologen

Abstract: August von Kotzebue (1761–1819) was one of the most popular dramatists around 1800. He wrote some 230 plays, in which he covered a wide range of contemporary topics, reaching a far greater audience than Goethe or Schiller. In addition to the common themes such as marriage, wealth, inheritance, or bourgeois virtues, he also dealt with satirical commentaries on medical and scientific fashions in some of his dramas. This paper traces the legendary fraud of early modern alchemists and quacks in the farce *Das arabische Pulver* (1810), the camouflage of greedy doctors from the school of Brownianism in *Das neue Jahrhundert* (1801), the speculative medicine of the Romantics such as Mesmer, Röschlaub, Schelling in the musical comedies *Eulenspiegel* (1806) and *Der Schreiner* (1799), or Gall's phrenology in *Die Organe des Gehirns* (1806). Kotzebue's aim was not to seriously discuss scientific questions on stage but rather to mock trendy medical approaches, especially in combination with polemics against followers of the speculative philosophy of Romanticism.

Thorheiten und Gaukeleyen, die so ernstliche und gefährliche Folgen haben können und müssen, wie der Magnetismus, machen es nothwendig, daß ihnen mit Nachdruck und von allen Seiten entgegen gearbeitet werde. Nichts aber wirkt geschwinder und kräftiger gegen Thorheiten und Schwärmerey, als Spott, und keine Art der Einkleidung ist dazu geschickter und anziehender, als die dramatische Form.¹

¹ Georg Schatz: Der Magnetismus. Nachspiel in Einem Aufzuge. Von Wilhelm August Iffland. In: Allgemeine deutsche Bibliothek 84 (1789), S. 445–446.

Diese Worte des Gothaer Schriftstellers Georg Schatz finden sich in einer Rezension zu August Wilhelm Ifflands (1759–1814) Nachspiel *Der Magnetismus* von 1787. Der Erfolgsdramatiker räumt in der Vorrede zu seinem Stück zwar ein, dass „physikalische Streitfragen nicht auf die Bühne“ gehören, irreführende Weissagungen aber durchaus.² In seinem Bühnenspiel bringt er die von Franz Anton Mesmer (1734–1815) initiierte und in ganz Europa umstrittene Mode eines hypnotisierenden Verfahrens, bei der Patienten im Zustand der Trance oder somnambuler Verfassung psychophysisch behandelt werden, eigentlich gar nicht selbst auf die Bühne. Die komische Handlung ist vielmehr auf deren bloße Simulation konzentriert: Eine zu Hause eingesperrte junge Frau spielt lediglich eine magnetisierte Clairvoyante, ihr vom Vater abgelehnter Geliebter soll im Gewand eines Magnetiseurs ihre vorgetäuschten Kopfschmerzen heilen und sie dann im vorgeblich somnambulen Zustand aus dem Haus entführen. Da der Vater ein gutgläubiger Freund der mystischen Wissenschaften ist, fällt er auf den harmlosen Schwindel herein, der zudem eine unvorteilhaftere Verbindung mit einem Betrüger verhindert.³

Über alle inhaltlichen Unterschiede zwischen Iffland und August von Kotzebue (1761–1819) hinweg, waren sich die beiden erfolgreichsten Bühnenautoren der Zeit in ihrer Ablehnung jeder Art von gegenaufklärerischem Obskurantismus, philosophisch-idealistischer Verstiegtheit und romantisch-spekulativem Mystizismus einig. Kotzebue hätte der Besprechung von Ifflands Stück *Der Magnetismus* wahrscheinlich zugestimmt, okkulte Torheiten, Gaukeleien und Schwärmerereien waren auch ihm ein Gräuel – sei es in der Philosophie, Naturkunde oder Medizin. Und auch Ifflands Credo, die Bühne zwar nicht als Kampfplatz für naturwissenschaftliche Kontroversen, wohl aber als Korrektiv gegen populäre Verblendungen zu nutzen, hätte Kotzebue geteilt. Beide Unterhaltungsschriftsteller hatten das Talent, aktuelle Moden und Zeitströmungen rasch aufzufassen, literarisch zu präsentieren und kritisch zu kommentieren. Dies soll im Folgenden für einige Parodien naturkundlicher Strömungen in Kotzebues Dramen demonstriert werden, die heute

² Alexander Košenina: Der Magnetismus. In: Mark-Georg Dehrmann, Alexander Košenina (Hg.): Ifflands Dramen: Ein Lexikon. Hannover 2009, S. 170–173.

³ Jürgen Barkhoff: Magnetische Fiktionen. Literarisierung des Mesmerismus in der Romantik. Stuttgart, Weimar 1995, S. 78–85; Jürgen Barkhoff: Mesmerismus. In: Bettina von Jagow und Florian Steger (Hg.): Literatur und Medizin. Ein Lexikon. Göttingen 2005, Sp. 529–534.

kaum noch gelesen werden.⁴ So geraten sie etwa in dem materialreichen, grundlegenden Quellenlexikon *Literatur und Medizin* (2005) an keiner Stelle als Rezeptionszeugnisse in den Blick.⁵

Die Alchemie als universales Lehrsystem der Frühen Neuzeit markiert als praktische Disziplin die Anfänge der Chimiatrie, Metallurgie, Homöopathie, Pharmazie und im esoterischen Sinne der hermetischen Philosophie. Die goldmacherische *alchemia transmutatoria* bildet dabei nur ein kleines Segment, blieb durch zahlreiche Legenden und sagenhafte Zauberkunststücke im Kollektivbewusstsein aber besonders lebendig.⁶ Die Begeisterung für Okkultes und Wunderbares in der Romantik hat diese alten Interessen wieder angefacht und mit den prometheischen Phantasmen zur künstlichen Erzeugung menschlichen Lebens verknüpft – Mary Shelleys *Frankenstein or the Modern Prometheus* (1818) oder Goethes Homunculus in *Faust II* (1832) sind nur zwei der prominentesten literarischen Beispiele für diese wiederbelebte, auf das Lebendige übertragene, transmutatorische Mode.⁷

Kotzebue reagiert auf die Wiederkehr alchemischer Wunschvorstellungen um 1800 mit der kleinen Posse *Das arabische Pulver* (1810). Das Stück geht auf das komische Schauspiel *Det Arabiske Pulver* (1724) von Ludvig Holberg (1684–1754) zurück, der ohnehin eine Vorliebe für naturkundliche Stoffe und komische Ärzte hatte.⁸ In Kotzebues Zweiakter gerät der Laienparacelsist Drüsenspeck, der auf seiner Suche nach dem Stein der Weisen bereits beträchtliche Summen verprasst hat, in die Fänge von betrügerischen Scharlatanen. Ein Spitzbube, der sein Unwesen schon als Politiker, Bußprediger und Deklamator trieb, behauptet nun als Wunderadept der Mystik von seinem fingierten Lehrer Albufago Marfagius ein Arkanum anvertraut bekommen zu haben, das er für tausend Taler an würdige Personen verkaufen dürfe. Ein angeblich in jeder Apotheke verfügbares, billiges, arabisches Fleckenpulver aus dem Bauchladen seines Komplizen Pack soll – in kleinen Preisen siedendem

⁴ Einen Überblick zu den rund 230 Stücken bieten Johannes Birgfeld, Julia Bohnengel, Alexander Košenina (Hg.): *Kotzebues Dramen: Ein Lexikon*. Hannover 2011.

⁵ Von Jagow, Steger: *Literatur und Medizin* (Anm. 3).

⁶ Siehe den instruktiven Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek: Petra Feuerstein-Herz, Stefan Laube (Hg.): *Goldenes Wissen. Die Alchemie – Substanzen, Synthesen, Symbolik*. Wolfenbüttel 2014.

⁷ Rudolf Drux (Hg.): *Menschen aus Menschenhand. Zur Geschichte der Androiden. Texte von Homer bis Asimov*. Stuttgart 1988.

⁸ Katharina Fürholzer: *Holbergs Doctoren. Ärztliche Ethik in den Komödien eines skandinavischen Aufklärers*. In: Florian Steger (Hg.): *Jahrbuch Literatur und Medizin* 6 (2014), S. 13–32.

Quecksilber hinzugefügt – im Verbund mit ein paar pseudokauderwelschen Beschwörungsformeln das erhoffte Wunder bewirken.

Drüsenspeck setzt sein letztes Geld auf diese Rezeptur, muss aber bald einsehen, dass er betrogen wurde. Nur der Umsicht eines Polizeiinspektors ist es zu verdanken, dass die Gauner mit einem Teil der erbeuteten Summe gefasst werden. Drüsenspeck bereut seine Abwendung von Paracelsus, vom Glauben an die Goldmacherei ist er aber gleichwohl nicht geheilt. Am Ende eilt er gar zurück in sein Labor und verkündet, „ein zweyter Beyreis“⁹ werden zu wollen. Damit ist der einzige zeitgenössische Name genannt: Der promovierte Mediziner Gottfried Christoph Beireis (1730–1809) lehrte in der Nachfolge von Johann Gottlob Krüger als Professor der Physik an der Universität Helmstedt; er war zwar kein Scharlatan, soll aber mit seinen obskuren chemischen Kenntnissen durchaus Geld verdient haben. Er inszenierte sich gern als „Magus von Helmstedt“ und liebte die Aura eines Geheimwissenschaftlers.¹⁰ Kotzebue charakterisiert seine Figur also als unbelehrbar, immerhin gibt Drüsenspeck seine Tochter aus Dankbarkeit dem Polizeiinspektor zur Frau; ihm legt Kotzebue dann die biedere These in den Mund, „daß nur in stiller Häuslichkeit des Lebens Glück, der wahre Stein der Weisen gefunden“¹¹ werden könne.

Von Kotzebues erbittertem Feldzug gegen die romantische Bewegung, für den er zuerst mit dem aus lauter selbstentlarvenden Schlegel-Zitaten komponierten drastischen Drama *Der hyperboreische Esel* (1799) wirbt,¹² finden sich in der Posse *Das arabische Pulver* nur noch Spuren. Da ist etwa der um Drüsenspecks Tochter bemühte Zeitungsschreiber Merks, der sich – seinem wie bei allen Figuren komisch sprechenden Namen gemäß – als Allwissender vorstellt und mit Bemerkungen der folgenden Art den Ton der Identitätsphilosophie Johann Gottlieb Fichtes annimmt: „ich bin ich, um mich dreht sich alles, ich trete in den Staub oder trage in die Wolken“.¹³

⁹ August von Kotzebue: August von Kotzebue's sämtliche dramatische Werke, Bd. 32. Leipzig 1828, S. 226.

¹⁰ Vgl. Carl Graf von Klinckowstroem: Gottfried Christoph Beireis. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 2. Berlin 1955, S. 20f.

¹¹ Kotzebue: Sämtliche dramatische Werke (Anm. 9), S. 226.

¹² Alexander Košenina: Aktenzeichen Eselschatten ungelöst. Vertrackter Rechtsfall in den literarischen Gerichtshöfen von Wieland, Kotzebue und Dürrenmatt. In: Zeitschrift für Germanistik N.F. 25 (2015), S. 110–122.

¹³ Kotzebue: Sämtliche dramatische Werke (Anm. 9), S. 220. Der Satz „Ich = Ich“ aus

Weitaus direkter in dieses Kampfgebiet stößt Kotzebue mit der Posse *Das neue Jahrhundert* (1801) vor.¹⁴ Darin wird der müßige akademische Streit, ob das neue Säkulum nun am 1. Januar 1800 oder 1801 beginne,¹⁵ mit so verschiedenen Interessen wie einer Kredittilgung, einem anzustrebenden Heiratstermin oder einer Prognose über den Todeszeitpunkt verknüpft. In die einfache Komödienhandlung ist eine Ärztesatire über die medizinische Mode des romantisch-spekulativen Brownianismus eingebettet. Zwei dünnköpfig theoretisierende Ärzte mit den sprechenden Namen Reiz und Potenz können sich nicht einigen, ob bei dem angeblich vom Schlag gerührten Patienten von Schmalbauch eher eine Überreizung (Sthenie) oder ein Reizmangel (Asthenie) vorliegt. Das ist auch schwer zu beurteilen, denn von Schmalbauch täuscht lediglich aus strategischen Absichten seinen Tod vor und ist sofort wieder quicklebendig, als die Ärzte ihren Streit durch eine Sektion seines Körpers entscheiden wollen.

Für Kotzebue steckt hinter dem seit Molière konventionellen Komödienstoff vom eingebildeten oder gar bloß simulierenden Kranken mehr. Der schottische Arzt John Brown (1736–1788) versuchte aus der Dichotomie von Sthenie und Asthenie alle Krankheiten zu erklären.¹⁶ In Deutschland griff der Bamberger Arzt Andreas Röschlaub (1768–1835) diese Lehre auf und verteidigte sie in seiner eigenen Zeitschrift *Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Heilkunde* (1800) gegen unlautere Angriffe in der Jenaer *Allgemeinen Litteraturzeitung*, nicht ohne dabei Seitenhiebe auf „die elendeste aller elenden Farcen in des Possenreißers Kotzebue hyperboreischem Esel“ auszuteilen.¹⁷ Im gleichen Band brachte er einen

Fichtes *Wissenschaftslehre* (1794/95) gehört um 1800 zu den literarisch meist parodierten philosophischen Formeln (Alexander Košenina: *Der gelehrte Narr. Wissenschaftsatire seit der Aufklärung*. Göttingen 2003, S. 239–250).

¹⁴ Kotzebue: *Sämtliche dramatische Werke* (Anm. 9), S. 205–258; siehe auch die Neuausgabe mit Dokumenten, Literaturhinweisen und Nachwort im Wehrhahn Verlag: Alexander Košenina (Hg.): *August von Kotzebue: Das neue Jahrhundert: eine Posse in einem Akt*. Hannover 2012.

¹⁵ Konrad Feilchenfeldt: Die Stimmung des ‚Fin de Siècle‘ um 1800. Zur Deutung des ‚fatalen Datums‘ aus epochengeschichtlicher Sicht. In: Roger Bauer (Hg.): *Inevitabilis Vis Fatorum. Der Triumph des Schicksalsdramas auf der europäischen Bühne um 1800*. Bern et al. 1990, S. 60–73.

¹⁶ Urban Wiesing: Der Dichter, die Posse und die Erregbarkeit. August von Kotzebue und der Brownianismus. In: *Medizinhistorisches Journal* 25 (1990), S. 234–251; Pierre Mattern: „Kotzebue’s Allgewalt“: Literarische Fehde und politisches Attentat. Würzburg 2011, S. 100–111.

¹⁷ Andreas Röschlaub: Einige Erläuterungen über die Jenaische allgemeine Litteratur-

anonymen, wohl aber von ihm selbst verfassten Angriff, in dem Kotzebue eine fingierte Hypochondrie und deren plötzliche Heilung durch Brownianer angehängt werden. Daraufhin platzierte Kotzebue in Christoph Wilhelm Hufelands *Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst* (1801) mit der *Enthüllung einer völlig erdichteten Krankengeschichte zum Behuf des Brownschen Systems* eine Widerlegung dieser Verleumdung, bestehend aus der Zurückweisung von 35 „Lügen“. ¹⁸ Röschlaub stellt in der eigenen Zeitschrift wiederum die Diagnose, Kotzebue sei bestimmt nicht mit stärkenden, sondern auflösenden Mitteln behandelt worden, „die sein Genie in immer größere und größere Auflösung brachten“ und ihn so weit verblendeten, dass er zu einer ernsthaften Widerlegung eines bloßen Scherzes geschritten sei. ¹⁹

Das Beispiel verdeutlicht, dass Kotzebue das Theater – durchaus im Sinne Schillers – als Forum der öffentlichen Kritik und der aktuellen Auseinandersetzung zu nutzen und dem darüber selbst zu Gericht sitzenden Publikum gegenüberzustellen versteht. Letztlich geht es ihm nicht um eine spezielle medizinische Lehrmeinung oder Therapiemethode, sondern um einen hoch fraktionierten Kampf zwischen Aufklärung und Romantik, der auf allen Ebenen geführt wird. Autoren, die in Fachpublikationen polemische Randbemerkungen gegen ihn richteten, mussten damit rechnen, umgehend in einem der nächsten Stücke an den Pranger gestellt zu werden, auch wenn das im Parterre nur sehr genau informierte Zuschauer auffassen konnten. Die allermeisten dürften die 12. und 13. Szene in *Das neue Jahrhundert* lediglich unter der allgemeinen Rubrik Typensatire von geldgierigen, rechtshaberischen und letztlich unfähigen Ärzten verbucht haben. ²⁰

zeitung in Betreffe der Brownschen Erregungstheorie. In: Andreas Röschlaub (Hg.): *Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Heilkunde*, Bd. 4. Frankfurt a.M. 1800, S. 409–448. Zum Autor siehe Nelly Tsouyopoulos: *Andreas Röschlaub und die romantische Medizin. Die philosophischen Grundlagen der modernen Medizin*. Stuttgart 1982.

¹⁸ August von Kotzebue: *Enthüllung einer völlig erdichteten Krankengeschichte zum Behuf des Brownschen Systems*, in Röschlaubs *Magazin zur Vervollkommnung der Heilkunde*. In: *Neues Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst* 5 (1801), S. 149–169.

¹⁹ *Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Heilkunde* 5 (1801), S. 451–452, hier S. 451.

²⁰ Zu *Medizinersatiren* siehe Tanja van Hoorn: „Verachte alle unvernünftigen Aerzte!“ *Komödiantische Medizindiskurse um 1750*. In: Heidi Eisenhut, Anett Lütteken, Carsten Zelle (Hg.): *Heilkunst und schöne Künste. Wechselwirkungen von Medizin, Literatur und bildender Kunst im 18. Jahrhundert*. Göttingen 2012, S. 131–146 (zu Molières *Der eingebildete Kranke* und Christlob Mylius *Die Aerzte*).

Zu den prägenden Charaktereigenschaften Kotzebues gehört sicher die bis zum Nachtragenden hartnäckige Streitlust, verbunden mit stark polarisierendem Denken. Wen er einmal als Anhänger einer feindlichen Fraktion identifiziert hatte, verfolgte Kotzebue unnachgiebig. So rückt er etwa die Gegner aus *Das neue Jahrhundert* in der kleinen Posse *Eulenspiegel* (1806) erneut ins Zwielicht. Der *dramatische Schwank* wurde bereits 1801 zur Musik Ludwig Wilhelm Tepper de Fergusons (1768–1838) in dem von Kotzebue geleiteten deutschen Theater in St. Petersburg aufgeführt. Der Einakter handelt in operettenhafter Manier von dem „Marktschreier und Quacksalber“ Brummsers, der mit allen Mitteln die Liebe zwischen seinem Mündel und einem reichen Kaufmann zu unterbinden sucht, weil er selbst Absichten auf die junge Frau hegt. Die Titel gebende Dienerfigur exekutiert alle Verbote in dämmlicher Wörtlichkeit, kassiert aber hübsche Nebeneinkünfte durch gezieltes Missverstehen von Brummsers Anweisungen und leistet durch solche Eulenspiegeleien Beihilfe zu so manchem geheimen Stelldichein. Nicht die überaus konventionelle amouröse Handlung ist aber hier von Interesse, sondern die als Kurpfuscherei angeprangerten Behandlungsmethoden Brummsers. Über seinen akademischen und ärztlichen Werdegang erfährt der Zuschauer:

Bin drauf nach Bamberg und Würzburg spaziert,
 Hab' unter Sch[e]lling und Röschlaub studiert,
 Die schwangern Weiber trotz Lehnhardt curirt,
 Die Jungfern, trotz Mesmer, magnetisirt,
 Die Tauben, bey Dutzenden, galvanisirt,
 Die Lahmen, bey Tausenden, electricisirt, (...).²¹

Der Bamberger Medizinprofessor Andreas Röschlaub, dessen Erregungstheorie auf den Lehren Browns sowie der Naturphilosophie Friedrich Wilhelm Joseph Schellings (seit 1803 Professor in Würzburg) beruht, wird hier in einem Atemzug mit dem Magnetiseur Franz Anton Mesmer und dem biographisch kaum bekannten Quedlinburger Arzt Joseph Lehnhardt (1745–1811)²² genannt. Kotzebue verbindet mit einigen dieser Namen den ungezähmten Ton, vor allem aber das Prädikat burschikos, über das er in seinem Unterhaltungsblatt *Der Freimüthige oder Ernst und*

²¹ Kotzebue: *Sämmtliche dramatische Werke* (Anm. 9), S. 221f.

²² Lehnhardt hinterließ in deutschen biographischen Lexika keine Spuren. In seiner Schrift *Arzneyen ohne Maske* (Leipzig 1787) berührt er Themen der Frauenheilkunde und empfiehlt allen Schwangeren einen blutreinigenden Trank.

Scherz (1806) in einem kleinen sprachkritischen Beitrag bemerkt: „Die Philosophie hat ihren Schelling; die Arzneikunst ihren Röschlaub; die Poesie ganze Legionen von jungen und alten Studenten; (...) die Künste liefern uns nur burschikoses Geschwätz.“²³ Brummser, der von sich sagt: „ich kann Alles und weiß auch Alles“,²⁴ repräsentiert genau jene anmaßende Haltung des spekulativen Geistes, die Kotzebue als burschikos und töricht verabscheut. Auf die im Stück so gründlich schiefgehende Kunst der Liebesverhinderung, lässt er den Quacksalber seinen Vorbildern entgegen schleudern:

O Schelling, Röschlaub, ihr sublimen Geister!
 Im Reizen und Erregen seyd ihr Meister!
 Doch wie die Potenz der Liebe zu entfernen,
 Das müßt Ihr vom großen Brummser lernen.²⁵

Mesmer als die dritte prominente Figur aus *Eulenspiegel* steht im Singspiel *Der Schreiner* (1799) auch ohne namentliche Nennung im Zentrum. Zur Musik von Paul Wranitzky (1756–1808) bearbeitet Kotzebue damit ein Stück gleichen Titels von Paul Weidmann (1744–1801); die erste Aufführung findet im Sommer 1799 am Kärtnerthortheater in Wien statt. Auch hier ist die Handlung von schlichter Operettenhaftigkeit: Die frisch vermählte Frau des Schreiners Simon backt in ihre Krapfen geheime Liebesbilletts an den im Personenverzeichnis als „empirischer Arzt“ angekündigten Herrn von Marsan ein, der auch mit anderen Frauen tändelt und deutlich nach Mesmer gestaltet ist. Der geckenhafte „Modearzt“²⁶ muss allerdings am Ende eine deutliche Abfuhr der anfänglich flirtenden Ehefrau hinnehmen, ohne seine „magnetischen simpathetischen Mittel“ oder seine „magnetische Wunderarznei“²⁷ durch geheimnisvollen Rapport überhaupt erst demonstriert zu haben. Kotzebues Parodie spiegelt einen – von Jean Paul und Achim von Arnim flankierten – ersten Höhepunkt in der literarischen Rezeption des tierischen Magnetismus wider.²⁸ Mesmer lebte zu dieser Zeit in Paris, nachdem er 1777 als Betrüger aus Wien vertrie-

²³ August von Kotzebue: *Der Freimüthige oder Ernst und Scherz* 45 (4. März 1806), S. 177–180, hier S. 179.

²⁴ Kotzebue: *Sämmtliche dramatische Werke* (Anm. 9), S. 222.

²⁵ Kotzebue: *Sämmtliche dramatische Werke* (Anm. 9), S. 246.

²⁶ August von Kotzebue: *Der Schreiner*. Ein Singspiel in einem Aufzuge. Nach dem Lustspiele gleiches Namens bearbeitet von August von Kotzebue. Wien 1799, S. 22.

²⁷ Kotzebue: *Der Schreiner* (Anm. 26), S. 22.

²⁸ Barkhoff: *Magnetische Fiktionen* (Anm. 3). Hier keine Erwähnung Kotzebues.

ben und 1793, anlässlich seiner Rückkehr, dort sogar als mutmaßlicher Jakobiner in Haft saß. Der Berliner Aufklärer Daniel Chodowiecki (1726–1801) distanziert sich schon 1790 sinnfällig vom Wunderglauben des Magnetismus. In der „Erklärung“ zu seinem im *Taschenbuch für Aufklärer und Nichtaufklärer auf das Jahr 1791* publizierten Kupferstich (Abb. 1) ist zu lesen:



Abb. 1: Kupferstich von Daniel Chodowiecki, 1790 (akg-images).

Wir sind in den Tempel der Schönheit und Tugend getreten. Wir sehen den Schüler des großen Mesmer und Puysegur beschäftigt, durch die magische Kraft der Manipulation in einem Frauenzimmer welches sehr fähig scheint, begeisternde Einflüsse durch den Kanal zu empfangen, dessen sich die weissagende Pythia ehemals bediente – einen neuen Sinn zu erwecken. Welchen? – Es würde Mistrauen gegen den Verstand – oder ich möchte lieber sagen, gegen die Augen – der Leser verrathen, wenn man ihnen hierüber einen Fingerzeig geben wollte.²⁹

Über den eher streiflichtartigen Reflex in *Der Schreiner* hinaus beschäftigt sich Kotzebue in dem Prosatext *Magnetisirtes Scheidewasser* (1819) eingehender mit dem umstrittenen Wunderheiler Mesmer. Das Buch vereinigt zwölf „Vertraute Briefe des Doctor Brille über den Magnetismus“ und setzt mit dieser höchst ironischen Bemerkung des Herausgebers ein: „Niemand wird läugnen, daß der Magnetismus, wenn er in seiner Herrlichkeit sich bestätigt, den ganzen Erdball umwendet, wie einen Handschuh.“³⁰ Die Voraussetzung in dem mit „wenn“ eingeleiteten Nebensatz erscheint mehr als unwahrscheinlich, selbst wenn die Forderung des Herausgebers zur „Verläugnung des nüchternen Verstandes“, an dessen Stelle „ein berauschter Verstand“ zu treten habe, erfüllt werden sollte.³¹ Ähnlich wie *Der hyperboreische Esel* macht sich das *Magnetisirte Scheidewasser* das Prinzip zunutze, Zitate aus Fachschriften zu einem Text zu verweben. Die kuriosen Versatzstücke – etwa aus Eberhard Gmelin (*Untersuchungen über den tierischen Magnetismus*, 1787–89), Heinrich Jung-Stilling (*Theorie der Geister-Kunde*, 1808), Karl Alexander Ferdinand Kluge (*Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel*, 1811), Arnold Wienholt (*Heilkraft des thierischen Magnetismus*, 1802–03) oder Karl Christian Wolfart (*Erläuterungen zum Mesmerismus*, 1815) – werden in fiktive Fallgeschichten Dr. Brillles eingefügt, so dass der Anschein seriöser Fachprosa entsteht. Auf diese Weise werden Berichte über telepathische Wechselwirkungen zwischen Arzt und Patientin aufgegriffen und weitergeführt – küsst dieser zum Beispiel seine Ehefrau, spürt das zeitgleich die Clairvoyante; hat jene Durchfall, trifft es durch Fernwirkung auch den Doktor. Durch den dokumentarischen Schein und das Bizarre der Beispiele versucht Kotzebue medizinische Moden seiner Zeit satirisch vorzuführen, indem er statt der Vernunft das Sonnengeflecht zur Bestimmung des Menschen heranzieht:

²⁹ Daniel Chodowiecki: Erklärung der 5ten Kupfertafel. In: Karl von Knoblauch (Hg.): Taschenbuch für Aufklärer und Nichtaufklärer auf das Jahr 1791. Berlin 1790, S. 44f.

³⁰ August von Kotzebue: *Magnetisirtes Scheidewasser*. Weimar 1819, S. V.

³¹ Kotzebue: *Magnetisirtes Scheidewasser* (Anm. 30), S. VI.

Es ist freilich wahr, daß man bisher ganz allgemein das Gehirn für das Organ der Denkkraft gehalten; aber beweist denn der Magnetismus nicht unwidersprechlich, daß man völlig hirnlos seyn und doch denken kann? ist es nicht ein großer Trost für alle diejenigen, die das Unglück haben, geköpft zu werden, daß sie mit ihrem Kopfe hier nichts Bedeutendes verlieren, so lange sie nur den Magen behalten? – Darf man jetzt noch irgend einem Leckermaule vorwerfen, er mache seinen Magen zum Gotte? ist es nicht heilige Pflicht, die Denkkraft so viel möglich zu unterstützen? und wie kann das anders geschehen als durch Speisen?³²

Das Beispiel zeigt, dass polemische Anspielungen in Kotzebues Stücken sich nicht nur bloßem Hörensagen verdanken, sondern durchaus auf eigenem Studium beruhen können. Das im letzten Zitat als Organ der Denkkraft umstrittene Gehirn macht Kotzebue sogleich zum Thema für ein eigenes Lustspiel: *Die Organe des Gehirns*, aufgeführt am Berliner Nationaltheater im Oktober 1805. Darin geht es um die Phrenologie oder Kraniologie, die Charakterlehre Franz Joseph Gall's (1758–1828). Diese literarisch und bildlich häufig verspottete Theorie behauptet messbare Zusammenhänge zwischen Schädelform und Begabung.³³ E.T.A. Hoffmanns zu einem gebildeten jungen Mann kultivierter Affe Milo (1814) fasst das in seinem Schreiben an die Äffin Pipi wie folgt:

Du mußt nämlich wissen, liebe Pipi, daß die geistigen Anlagen und Talente, wie Beulen am Kopfe liegen, und mit Händen zu greifen sind; mein Hinterhaupt fühlt sich an, wie ein Beutel mit Kokosnüssen, und jenem Wurf [seines Onkels zur Abwehr bei Milos Gefangennahme] ist vielleicht noch manches Beulchen und mit ihm ein Talentchen entsprossen. Ich hab' es in der Tat recht dick hinter den Ohren!³⁴

³² Kotzebue: *Magnetisirtes Scheidewasser* (Anm. 30), S. 19f.

³³ Frank W. Stahnisch: *Phrenologie*. In: von Jagow, Steger: *Literatur und Medizin* (Anm. 3), Sp. 620–625. In dem hier nicht erwähnten Roman *Thomas Kellerwurm* (1806) von August Friedrich Ernst Langbein – ein Prosapendant zu Kotzebues Unterhaltungsdramatik – stellt ein Fürst seine Diener erst nach einer Schädelprüfung ein: „Die neue, treffliche Erfindung, den innern Gehalt des Menschen durch die Organe des Gehirns zu erforschen, gibt einen viel kürzern und unfehlbarern Weg an die Hand.“ In Kapitel 35 kommt es zum „Schädel-Examen“, das auf dem Frontispiz illustriert ist. A. F. E. Langbein: *Thomas Kellerwurm*. Berlin 1806, S. 288.

³⁴ Hartmut Steinecke, Wulf Segebrecht (Hg.): E.T.A. Hoffmann. *Sämtliche Werke* in sechs Bänden. Bd. 2/1. Frankfurt a. M. 1993, S. 422.



Abb. 2: Koloriertes Kupfer von F. C. Hunt
nach einer Zeichnung von E. F. Lambert, ca. 1815.

Auf dem kolorierten Kupfer *An Old Maid's Skull Phrenologised* von F. C. Hunt nach einer Zeichnung von E. F. Lambert (um 1830) entspinnt sich zwischen dem Schädelvermesser und der Patientin folgender Dialog, während ihr Pudel rechts auf dem Stuhl wartet (Abb. 2). Auch ohne Anlegen seines patentierten Messinstruments schließt der schädelblanke Doktor scharfsinnig auf die Treuegebenheit und Vielfältigungsliebe des Hundes:

Old Maid – Doctor S. when you have examined all my bumps, I'll trouble you to explain the faculties, sympathies & propensities of my dear Poodle Pompey.

Doctor S – Miss Strangeways! I can distinctly enumerate thro' the aid of my Patent Skullometer, that your cranium contains 16,542 ½ Mental faculties which I shall by my Scale of individuality describe on a future occasion. As for your Poodle Pompey his prominent bumps are Uxoriousness and Philoprogenitiveness!!!

Bei Kotzebue gibt auch Baron von Rückenmark, ein dilettantischer Anhänger Galls, vor, sich untrüglich auf die Beulen am Kopfe zu verstehen. Von der anderen, noch populäreren Mantik setzt er sich indes ausdrücklich ab: „Mit der Physiognomie habe ich nichts zu schaffen, ich bin kein Lavaterianer, nur wo Gehirn liegt, da sind Organe.“³⁵ Dem Genre *Lustspiel* gemäß, deutet der Gall-Anhänger die Wirklichkeit auf groteske Weise fehl. Da hilft auch nicht seine riesige, teuer erworbene Schädel-Sammlung, die das Titelkupfer zu Band 23 der *Sämtlichen dramatischen Werke* schön ins Bild setzt (Abb. 3):



Abb. 3: Frontispiz zu: August von Kotzebue's sämtlichen dramatische Werke, Bd. 23, 1828.

³⁵ Kotzebue: *Sämtliche dramatische Werke* (Anm. 9), S. 26.

Diebsköpfe von Otaheiti, Menschenfresser aus Neuseeland, wegen des Mordsinns; böhmische Musikanten-Köpfe wegen des Tonsinns; Quäker, wegen der Theosophie, Bergschotten, wegen des Höhensinns, Zigeuner, wegen des Ortsinns; kurz, ich habe keine Kosten gescheut, habe auch rasend viel Geld ausgegeben.³⁶

Baron von Rückenmark beurteilt jede auftretende Figur nach der betrachteten und betasteten Kopfform, die Schlussfolgerungen verkehren die Charaktere geradezu in ihr Gegenteil. Die beschworene „Unfehlbarkeit der Schädellehre“³⁷ wird Zug um Zug widerlegt. Erst stellt er einen ausgemachten Spitzbuben im festen Glauben an den denkbar ehrlichsten Menschen als Diener ein, der ihn dann schamlos beklaut; einem anderen, anständigen Kandidaten prophezeit er, durch sein angeborenes Diebesorgan unweigerlich zum Verbrecher werden zu müssen; Gutschaaf, den zutiefst einfältigen Diener seines Sohnes, hält er für das scharfsinnigste Genie und einen begnadeten Schauspieler; die als Mann verkleidete, von seinem Sohn heimlich geheiratete Caroline erkennt er nicht als Frau an, obgleich die Camouflage längst aufgedeckt ist; schließlich verweigert er seiner Tochter einen redlichen Mann, weil er diesen zu Unrecht für einen Theosophen hält. Am Ende geht alles gut aus, der Dieb wird gefasst und der zu Unrecht der Unehrllichkeit bezichtigte Bewerber entlastet; und den alten Phrenologen machen sich seine Kinder für ihre jeweiligen Heiratsabsichten gewogen, indem sie ihm ein paar beliebige Schädel vom Kirchhof als „Ritter Bayard, Voltaire, Cagliostro, Robespierre, die Jungfrau von Orleans, Cartouche“³⁸ unterjubeln.

In der satirischen Überspitzung wirkt die völlige Realitätsverblendung des Barons bizarr und abwegig. Doch zu den Anhängern des hier verspotteten „neuen Systems“³⁹ zählte vorübergehend sogar der vergleichende Anatom Goethe, der 1805 – im Jahr der Berliner Erstaufführung des Stücks – Franz Joseph Gall auf dessen Vortragstournee durch Deutschland in Halle hörte, dessen Hirnsektionen und sogar einem Privatkolleg beiwohnte. Später ließ er sich eine Reihe von Schädeln aus dem Kassengewölbe ins Haus liefern und glaubte denjenigen seines jüngst verstorbenen Freundes Schiller identifizieren zu können – Anlass zu dem von Albrecht Schöne kenntnisreich kontextualisierten Gedicht *Bei Betrachtung von Schillers*

³⁶ Kotzebue: Sämtliche dramatische Werke (Anm. 9), S. 24.

³⁷ Kotzebue: Sämtliche dramatische Werke (Anm. 9), S. 45.

³⁸ Kotzebue: Sämtliche dramatische Werke (Anm. 9), S. 89.

³⁹ Kotzebue: Sämtliche dramatische Werke (Anm. 9), S. 86.

Schädel (1826).⁴⁰ Das naturkundliche Interesse schließt aber satirische Reflexe gegenüber Dilettanten und Teratologen vom Schlage eines Dr. Katzenbergers⁴¹ nicht aus. In dem kleinem Vorspiel *Was wir bringen* (1803) wird etwa ein reisender „Physiognomist“ karikiert, über den es heißt: „Wenn er mir nur nicht, um sichrer zu gehen, nach der neuen Methode, den Kopf befühlen will.“⁴² Johann Jakob Willemers (1760–1838) „kleine[s] artige[s] Stück“ *Der Schädelkennner* weist Goethe allerdings dezent mit der Begründung zurück, dass man sich auf dem Weimarer Theater vor allem hüte, „was wissenschaftliche Untersuchungen vor der Menge herabsetzen könnte“, denn selbst der „Gallische[n] wunderliche[n] Lehre“ möge es, „so wenig als der Lavaterischen, an einem Fundament fehlen“.⁴³

Kotzebue waren solche Bedenken völlig fremd. Nicht was sich ziemt, schien ihm erlaubt, sondern was dem Publikum gefällt. Bei der Phrenologie lagen, im Unterschied zu den Theorien Röschlaubs oder Mesmers, auch keine Verwerfungen mit gegnerischen Fraktionen vor, vielmehr mag Kotzebue Gall sogar

gewogen gewesen sein, denn er beherbergte ihn in seinem Haus und der von ihm mit Garlieb Merkel herausgegebene *Freimüthige* berichtet positiv über die Vorträge Galls und sucht dessen Widersacher, den Anatomen Johann Gottlieb Walter, hinsichtlich des auch von diesem geäußerten Materialismuskorrekturen zu widerlegen.⁴⁴

Insgesamt entlasten medizinische und naturwissenschaftliche Motive die vorgestellten Dramen Kotzebues sicher nicht vom Vorwurf populärer Schlichtheit. Um ästhetische Werturteile sollte es hier aber gar nicht gehen, sondern viel eher um Einsichten in die geschickte Funktionalisierung von Theater in der Debattenkultur um 1800. Anders als der Naturforscher Goethe, der von unterhaltsamen Scherzen über wissenschaftliche Gegenstände auf seiner Bühne absieht, schließt Kotzebue

⁴⁰ Zu Franz Joseph Gall siehe Albrecht Schöne: *Schillers Schädel*. München 2002, S. 44–54.

⁴¹ Zu Jean Pauls Wissenschaftlersatire *Dr. Katzenbergers Badereise* (Heidelberg 1809), siehe Elena Agazzi: *Teratologisches Vergnügen bei Jean Paul*. In: *Athenäum* 5 (1995), S. 43–55.

⁴² Johann Wolfgang von Goethe: *Goethes Werke*: Herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen: 13. Band: Erste Abtheilung. Weimar 1894, S. 57.

⁴³ Johann Wolfgang von Goethe: *Goethes Werke*: Herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen: 16. Band: Mit einem Bilde in Lichtdruck. Weimar 1894, S. 166 (Brief an Johann Jakob Willemer, 24. Januar 1803).

⁴⁴ E.T.A. Hoffmann: *Nachricht von einem gebildeten jungen Mann*. In: Steinecke, Segebrecht: *Sämtliche Werke* (Anm. 34), S. 418–428, hier S. 422.